



Rede

gehalten am 1. Mai 1933 zur Feier
des Tages der „Deutschen Arbeit“
und zur Übergabe der Studenten-
rechtsordnung

von S. Magnif.

Prof. Dr. Friedrich Dietrusky

1 9 3 4



Hochansehnliche Festversammlung!

Sehr geehrte Herren Kollegen!

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen!

In festlicher Weise begeht heute unsere Hochschule die Feier des Tages der Deutschen Arbeit. Den 1. Mai, der vom internationalen Marxismus als größter Feiertag angesehen wird, hat auch unsere Regierung, der Todfeind dieses Marxismus, zu einem Festtag für das ganze Volk, zum Nationalfeiertag, ertoren. Es liegt nahe, Vergleiche zwischen dem 1. Mai von einst und dem von jetzt anzustellen.

Am Tage der Jahrhundertfeier des Bastillesturmes, am 14. Juli 1889, tagte in Paris der internationale Sozialistenkongreß. Am Schlusse dieser Zusammenkunft wurde von den Franzosen der Antrag eingebracht und von fast allen angenommen, in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage in großen Kundgebungen an die öffentlichen Gewalten die Forderung zu richten, den 8-Stundentag durchzuführen und die übrigen Beschlüsse des Kongresses zur Ausführung zu bringen. Als Demonstrationstag wurde der 1. Mai gewählt, weil dieser vom amerikanischen Arbeiterbund schon auf einem früheren Kongreß in St. Louis zu solchen internationalen Kundgebungen bestimmt worden war.

Zur Durchführung dieses Beschlusses bedurfte die Internationale der Mithilfe der Gewerkschaften. Diese hatten sich durchaus nicht von vornherein, ganz abgesehen von den christlichen, dem Marxismus verschrieben. Sie waren wirtschaftliche Vereinigungen zunächst ohne politische Färbungen. Der schwere Existenzkampf der Arbeiter, ihre sinnlose Ausbeutung durch habgierige Unternehmer, forderte den Zusammenschluß, um eine Besserung ihrer menschenunwürdigen Lage zu erreichen; der 4. Stand begann seine Macht zu fühlen, suchte nach Formen und nach Führern. Das Bürgertum, in Rastengeist und Standesdünkel verrannt, merkte nicht oder wollte nicht merken, was hier im Werden war und was sich nach dem ihm gebührenden Platz

in der Volksgemeinschaft sehnte. Man verachtete den Handarbeiter. Der geschickteste von ihnen genoß nicht das Ansehen eines Geistesarbeiters, mochte sich auch dessen Tätigkeit im stumpfsinnigen Abschreiben behörllicher Verfügungen erschöpfen. Daß ein guter Handarbeiter viel mehr wert war und ist als ein schlechter Akademiker, wollte man nicht wissen. Der Nimbus, den der Besuch der Hochschule oder das Geld gaben, erhob den Menschen zu einem Wesen von solcher Vollkommenheit, daß es tief unter seiner Würde lag, sich um das Ergehen des einfachen Mannes — und war es auch sein Volksgenosse — zu kümmern. Diese Schicht glaubte die Vaterlandsliebe in Erbpacht zu haben. Daß auch in der Brust des einfachen Mannes die Liebe zu seinem Volke und zu seinem Staate lag und daß er in dem berechtigten Streben nach Besserung seiner sozialen Lage gleichzeitig für sein Volkstum kämpfte, das beachtete man nicht. Statt die besten seiner Mitglieder, die gerade gut genug gewesen wären, als Boten diesen seinen Brüdern zu senden, um die junge, in den Anfängen stehende Bewegung formen zu helfen, und in den Staat einzubauen, schloß sich das Bürgertum ab. Meist kamen nur die, die es für unbrauchbar hielt und die es ausstieß. Es kamen aber auch andere, die klüger waren — rassenfremde Elemente! Sie nahmen sich unter dem Mantel der Nächstenliebe mit vielen Worten und phantastischen Versprechungen scheinbar der Unterdrückten an, die ihnen gläubig als dem geistig Überlegenen folgten, formten die Bewegung nach ihrem Wunsche, nutzten sie zu ihren Zwecken und wurden ihr unumschränkter Herr. Die Folgen kennen wir.

Die Parole zur Feier des 1. Mai fand durchaus nicht in der ganzen Welt den erwarteten Widerhall. Sie wurde zunächst fast ausschließlich nur in Deutschland aufgenommen. Der Festtag sollte durch Arbeitsniederlegung und Massendemonstration begangen werden. Die Folge war die Kampfansage des Unternehmers, der sich in seiner Stellung bedroht fühlte. Das führte zur Entlassung vieler Arbeiter, die aus den Kassen der Gewerkschaften unterstützt werden mußten. Es kam zur Bildung neuer Organisationen, sodaß man schließlich übereinkam, die Feier auf die Abendstunden bzw. auf den 1. Sonntag im Mai zu verlegen. Erst allmählich setzte sich, wenigstens in den großen Städten, der Beschluß, die Arbeit an diesem Tage niederzulegen und in Massen zu demonstrieren, durch.

Der eigentliche Sinn der Maiseier erschöpfte sich nicht in der Forderung nach dem 8-Stundentag, der Abschaffung des stehenden Heeres und nach der Arbeiterschutzesetzgebung. Was insbesondere die letzte Forderung anbelangt, so war der Arbeiterschutz gerade in Deutschland durch Kaiser Wilhelm I. und Bismarck schon

zu jener Zeit auf eine Höhe gebracht, wie sie von anderen Kulturstaaten noch jetzt nicht erreicht ist. Jahre vor dem Kriege, bei dem Besuch einer englischen Kommission zum Studium der deutschen sozialen Gesetzgebung wurde von dieser Arbeiterdeputation mit Bewunderung die Größe unserer sozialen Einrichtungen anerkannt und von ihr an Bebel die Frage gerichtet, wie er unter diesen Umständen noch Sozialist sein könne. Neben der Forderung nach sozialen Reformen, die die eigentlichen Ziele verbedeckte, sollte durch die Maidemonstration die Kluft zwischen Arbeiter und Bürger aufgerissen und vertieft, der Klassenkampf gepredigt werden. Immer und immer wieder wurde dem deutschen Handarbeiter eingehämmert, daß er Proletarier sei, der nichts als seine Fesseln verlieren könne. Er sollte sich als der Ausgestoßene seines Volkes, als Sklave, fühlen, sollte in seinem Innersten getroffen werden, in seinem Stolz als deutscher Mann, um, einmal seinem Volkstum entfremdet und seines Selbstbewußtseins beraubt, den Lockungen der Verführer umso leichter zu verfallen. Was sich nicht zu der Farbe des Marxismus bekennt, ist ein Feind der Arbeiterschaft, mag der Betreffende auch noch soviel arbeiten und noch so arm sein. Wer auf diese Fahne aber schwört ist Bruder, wenn er auch durch Wucher und rücksichtsloses Aussaugen von Arbeitnehmern Millionen errafft hat und ein Drohnendasein führt. Er wird Führer dieser Arbeiterbewegung. Nicht das Blut, nicht die Stammesverwandtschaft verbindet. Zum Feind wird der größte Teil des eigenen Volkes erklärt, zum Freund und Bruder der wessensfremde Proletarier der übrigen Welt und sei er auch ein Keger. Es gibt kein Vaterland, das Deutschland heißt. Proletarier aller Länder vereinigt Euch, von der Internationale kommt das Heil! Das war die Parole. Der äußere Ausdruck dieser Verbundenheit sollte die Feier des 1. Mai sein.

Sie sollte aber gleichzeitig ein Kampf sein für die Verwirklichung der anderen marxistischen Ideen. Das erste Ziel, die Spaltung des Volkes in Klassen war erreicht. Zum „Krieg den Palästen“, worunter auch die Zweizimmerwohnung verstanden wurde, hegte man, um schließlich auf den Trümmern von Volkstum und Staat das siegreiche Banner des Marxismus zu pflanzen.

Es kam anders! Die nationale Revolution hat gesiegt. Der 1. Mai, einst der größte Feiertag des internationalen Proletariats auch in Deutschland, ist zum nationalen Feiertag von unserer nationalen und deutsch-sozialistischen Regierung erklärt worden, zum Feiertag der deutschen Arbeit. Die Verfügung des

Reichsinnenministers, Gebäude und Fahnen mit Birkenzweigen zu schmücken, weist darauf, daß hier angeknüpft wird an die alten Frühlingsfeste.

Das älteste germanische Kultfest, von dem wir Kunde haben, ist das Fest der Nerthus, der Unterirdischen, der Mutter Erde. Wenn die Sonne siegreich nach langem Winter am Firmament emporsteigt und die Erde, die Mutter allen Lebens erwacht, begeht man das Fest. Fern im Norden, in einem heiligen Hain auf Seeland, steht ihr Wagen. Beim Einzug des Frühlings naht sich die Göttin. Die Priester führen dann den von weißen Kühen gezogenen Wagen durch die Gawe. Überall, wo er erscheint, herrschen frohe Feste. Zur Begrüßung der Göttin und zum Dank für die Vertreibung des Winters werden Opfer dargebracht, Altäre und Wohnungen mit Birkengrün geschmückt. Durch Jahrtausende hat sich die Sitte, den Beginn des Frühlings durch Schmücken der Häuser mit dem frischen Grün der Birken zu feiern, erhalten. Es ist ein Symbol für den heutigen Tag, an dem wir nicht nur das Erwachen der Natur nach trüber Winterzeit feiern, sondern auch das Sichwiederfinden unseres Volkes. Wir sind wieder berechtigt zur Hoffnung.

Es ist der Feiertag der deutschen Arbeit. Ob Arbeiter der Faust oder der Stirn, ob Unternehmer oder Arbeitnehmer, dem Schaffen aller arbeitenden deutschen Menschen gilt die Feier.

Die Stellung, die der Geistesarbeiter im nationalsozialistischen Staate einnimmt, ist eine andere als die, die er in dem jetzt überwundenen liberalistischen Zeitabschnitt hatte. Dort glaubte er, weil er mit dem Kopfe arbeitete, vor dem Handarbeiter ein Vorrecht beanspruchen zu können. Wie erhaben dünkte sich schon der kleine Schreiber und erst der Akademiker über der Aufwartefrau, die sein Büro säuberte, eine wie große Kluft tat sich auf zwischen einem Straßengelehrten und einem Professor oder gar einem Rat in irgend einem Ministerium. „Der Staat muß“ — so forderte Adolf Hitler — „grundsätzlich den einzelnen Menschen nicht nach der Art seiner Arbeit, sondern nach Form und Güte der Leistungen bewerten“. Der Leistung unserer Arbeit, unseres Handelns soll sein: Dienst am Volke. Jede Arbeit adelt, wenn sie unter diesem Gesichtspunkt geleistet wird. Nicht für uns sollen wir schaffen, sondern für das deutsche Volk. Je größer der Nutzen der Arbeit des Einzelnen für die Allgemeinheit ist, desto größer kann auch ihre materielle Bewertung, ausgedrückt in der Höhe des Lohnes, sein. Doch was der Einzelne auch sei, wie Großes er auch leisten mag, er ist als Volksgenosse nie mehr als jeder

gute Deutsche, aber weniger, wenn er die ihm von Gott gegebenen Kräfte nicht in den Dienst seines Volkes stellt.

Hält man sich das vor Augen, dann verschwindet der Standesdünkel auf der einen Seite und das Minderwertigkeitsgefühl auf der anderen. Als gleichwertig, weil gleich in ihrem Streben jeder an seinem Plage für das Volk sein Bestes zu geben, stehen sich die Menschen gegenüber. Werden von diesem Gesichtspunkt Leistung und Arbeit betrachtet, dann gibt es unter den ehrlich arbeitenden, schaffenden Menschen keine Unterschiede, keine Klassen. Wenn aber der Handarbeiter nicht weniger als der Geistesarbeiter in der Volksgemeinschaft gilt, sondern in ihr als vollberechtigtes Glied steht, dann wird es auch bei den sogenannten Gebildeten nicht mehr als standesunwürdig betrachtet werden, ihre Söhne, denen die Eignung zum Studieren fehlt, solchen Berufen zuzuführen, statt sie durch alle möglichen Nachhilfen in ein Studium zu pressen, durch das sie nichts gewinnen.

Wir wissen, daß am heutigen Tage auch die Unternehmer mit ihren Arbeitern feiern. Der Tag der Befundung sozialer Zwietracht ist damit zu dem der sozialen Versöhnung geworden. Der deutsche Arbeitnehmer und Arbeitgeber beginnen zu begreifen, daß auch ihr materielles Wohlergehen untrennbar miteinander verbunden ist, daß es eine Wohlfahrt des einen ohne die des anderen nicht gibt. Daß die Entwicklung auf diesem Wege fortschreitet, dazu soll der heutige Feiertag beitragen.

Er soll aber auch mahnen auf die Stimme des Blutes zu hören, den Freund und Bruder wieder im Stammesgenossen und nicht im internationalen Proletarier zu sehen. Er soll die andere Seite daran erinnern, daß der Verfall in den Wahnsinn des Marxismus von Millionen Deutschen zum nicht geringen Teil ihre Schuld ist, daß man aus den begangenen Fehlern lernt, um die wieder zu gewinnen, die ihrem Vaterland entfremdet sind. Es soll das Proletariat zum Arbeitertum werden. Gelingt das, dann werden sich die Worte unseres Führers bewahrheiten: „Die Rückkehr des deutschen Arbeiters in die Arme des Vaterlandes ist das Ganale der Freiheit“.

Das ist der Sinn unserer heutigen Feier. Nicht die Gegensätze zwischen den einzelnen Berufen sollen hervorgekehrt werden, sondern das Verbindende, nicht Klassenhaß soll gepredigt werden, sondern Versöhnung und sozialer Frieden. Das aber, was uns alle eint, ist das Bewußtsein, daß das Geschick des Einzelnen unlösbar mit dem seines Volkes verknüpft ist. Wir alle sollen uns zusammenfinden in der Arbeit für dieses unser Volk.

Sie, meine lieben Kommilitonen, haben auch Ihr Teil dazu beigetragen, daß der heutige Tag in diesem Sinne gefeiert werden kann. Aus Ihren Reihen ist der unvergeßliche **H o r s t W e s s e l** hervorgegangen. Sie sind in warmer Liebe und glühender Begeisterung trotz aller Stürme immer wieder eingetreten für deutsches Wesen und deutsche Kultur. Sie haben in diesem Kampfe für das deutsche Volkstum im Kleinen erlebt, was wir, die Frontgeneration, auch im Weltkriege erfahren haben, daß in Zeiten der Not nicht Zugehörigkeit zu dieser oder jener Gesellschaftsschicht, nicht das Geld entscheiden, sondern die **P e r s ö n l i c h k e i t**, die **D i s z i p l i n** und die **T r e u e**! Dann gilt der **M a n n**, ob er Akademiker oder Handwerker ist. Denken Sie daran und sehen Sie in jedem ehrlich Schaffenden ihren gleichberechtigten Kameraden. Jetzt heißt es, das Errungene auszubauen und zu vertiefen. Das kann aber nur erfolgreich geschehen, wenn jeder an seiner Stelle das Seine tut. Das Glück an einer deutschen Hochschule studieren zu dürfen, verpflichtet zu besonderen Leistungen. Das Volk kann es fordern, daß die Lehr- und Forschungsstätten, die es trotz seiner ungeheuren Not erhält, nur Würdigen geöffnet werden, die sich bewußt sind der Verpflichtung, ihren Studien mit eiserne Fleiß obzuliegen und an ihrer Persönlichkeit zu arbeiten, um einst Führer dieses Volkes zu sein. Möge der Feiertag der Arbeit Sie auch daran mahnen.

Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß die Regierung als besonderes Zeichen ihres Vertrauens, Ihnen am heutigen Tage das neue **S t u d e n t e n r e c h t** übergibt. Durch ein Reichsgesetz ist bestimmt, daß an allen deutschen Universitäten das gleiche Recht eingeführt wird.

Ihnen allen sind die Kämpfe zwischen den früheren Ministerien und der Studentenschaft wegen dieser Frage bekannt. Sie haben jetzt, wie wir alle hoffen, für Sie wie für unsere Universität zu einem glücklichen Ende geführt.

Große und schwere Aufgaben sind der Studentenschaft in dieser Verordnung gestellt. Denken Sie daran, daß der Erfolg der nationalen Revolution nur der eisernen Disziplin ihrer Anhänger zu danken ist. Auch zur glücklichen Vollendung des Werkes, zu dem die Eingliederung der Studentenschaft in den Betrieb der Hochschule gehört, ist diese eine der ersten Voraussetzungen. Gehen Sie an die Arbeit mit dem Bewußtsein, daß das Wohl des Einzelnen und der einzelnen Gruppen zurückzutreten hat vor dem der Allgemeinheit, und mit dem festen Willen, sie zum Wohle der Studentenschaft, zum Wohle unserer Universität und damit zum Wohle unseres Vaterlandes durchzuführen.